

Heribert Prantl

Rede am 30.10.2024, Medienhaus Schwäbische Zeitung

Vom großen, vom kleinen und vom falschen Widerstand

**Liebe Demokratinnen und Demokraten in und aus Ravensburg,
liebe Europäerinnen und Europäer aus Schwaben,
liebe Freundinnen und Freunde des demokratischen Widerstands,**

Ich rede heute „Vom großen, vom kleinen und vom falschen Widerstand“, ich rede also zuerst vom Widerstandsartikel im Grundgesetz, der im Artikel 20 Absatz 4 den großen Widerstand beschreibt. Dieser Artikel 20 Absatz 4 erinnert an den 20. Juli 1944, er erinnert an Graf Stauffenberg und an den gescheiterten Versuch, die Hitler-Diktatur zu beenden. So lautet diese Erinnerung: **„Gegen jeden, der es unternimmt, diese Ordnung zu beseitigen, haben alle Deutschen das Recht zum Widerstand, wenn andere Abhilfe nicht möglich ist“**. In diesem Artikel steckt aber auch die Aufforderung, es nicht so weit kommen zu lassen, dass es diesen großen Widerstand braucht; dieser Widerstandsartikel ist also **zugleich die Aufforderung zum kleinen Widerstand**, zum friedlichen, zum produktiven und kreativen Widerstand in der Demokratie.

Dieser **kleine Widerstand** hat nichts mit Revolution, aber viel mit Evolution zu tun. Er verlangt Mut und Geduld, aber nicht Schafsgeduld, sondern geduldige Ungeduld und Liebe zur Demokratie. Dieser kleine Widerstand ist ein **demokratischer Wirkstoff**; und für den Einzelnen kann so ein kleiner Widerstand durchaus ein subjektiv großer sein, weil er nicht selten mit großen Risiken verbunden ist.

Die „Whistleblower des Alltags“ erleben und erleiden diese Risiken: Der LKW-Fahrer **Miroslaw Strecker** beispielsweise hat das erfahren; er hatte die Behörden informiert, als er verdorbene Schlachtabfälle zwecks Weiterverarbeitung in die Fleischfabrik fahren musste. Er wurde vom Bundeslandwirtschafts- und Ernährungsminister mit einer goldenen Plakette geehrt. Ein stabiler Kündigungsschutz wäre dem Mann lieber gewesen, denn sein Arbeitgeber, der 150 Tonnen Abfall an Dönerbetriebe weiterverkauft hatte, setzte ihn rechtswirksam vor die Tür.

Ich habe jetzt, um unser Thema zu umreißen, kurz vom großen und vom kleinen Widerstand geredet. Jetzt vorab auch schon ein kurzes Wort zum **falschen Widerstand**: Es gehört zu den Perversitäten des neuen Rechtsextremismus und des Neonazismus, dass ausgerechnet er sich auf den Widerstandsartikel im Grundgesetz beruft, um seine Menschenverachtung zu legitimieren, seinen neuen Rassismus zu begründen und zum Bruch mit dem „System“, also der rechtsstaatlichen Demokratie aufzufordern. **Das ist nicht Widerstand, das ist Unverstand, das ist aggressiver Unverstand.** Die Rechtsextremisten, die das tun und sich dafür auf den 20. Juli 1944 berufen - sie betreiben Erbschleicherei. Es ist dies der Versuch der feindlichen Übernahme des Gedenkens an die Widerständler gegen Hitler. Es bedarf des Widerstands dagegen. Dieser Widerstand besteht im immerwährenden Widerspruch, in der immerwährenden Gegenrede gegen die alten und neuen Rechtsextremisten.

Ich habe Ihnen jetzt kurz geschildert, was mein, was mein, was unser Thema am heutigen Abend ist. Es sind dies Gedanken, die mich und vielleicht auch Sie umtreiben.

*Liebe Freundinnen und Freunde der Demokratie in und aus Ravensburg,
lieber Europäerinnen und Europäer*

Einer der Veranstalter des heutigen Abends ist die **Schwäbische Zeitung** – und wir sind hier heute Abend Gast bei *Schwäbisch.Media* und dem gastfreundlichen Medienhaus Ravensburg. Ich danke sehr für die Einladung. Ich weiß, dass es seit einiger Zeit Diskussionen gibt über den politischen Kurs der *Schwäbischen Zeitung*; Von der *FAZ* bis zur *taz* wurde und wird darüber geschrieben, ob es bei der *Schwäbischen Zeitung* einen Rechtsruck gibt. Und im Vorfeld dieser Veranstaltung habe mich nicht wenige Zuschriften (nicht nur aus Ravensburg) darauf hingewiesen.

Ich will an dieser Stelle zum politischen Kurs so viel sagen, dass diese Zeitung meinen eigenen Kurs und **die Anfänge meiner journalistischen Arbeit durchaus beeinflusst hat.** Das kam so: 1968 hatte die Deutsche Bischofskonferenz das IfP, das Institut zur Förderung des Publizistischen Nachwuchses, gegründet, die heutige *Katholische Journalistenschule* – und einer meiner ersten Lehrer an dieser Journalistenschule war der damalige Chefredakteur der *Schwäbischen Zeitung*.

Der geistliche Direktor des katholischen Journalisteninstituts war der kluge Publizist und Jesuitenpater Dr. Wolfgang Seibel, der für die Katholische Nachrichtenagentur Berichterstatter vom Zweiten Vatikanischen Konzil gewesen war und dann 32 Jahre lang als Chefredakteur der *Stimmen der Zeit* wirkte, die eine der ältesten deutschen Kulturzeitschriften ist. Journalistischer Direktor war Dr. Wilfried Schwedler. Bei den beiden also bewarb ich mich als damals – und wurde als Stipendiat angenommen für die studienbegleitende Journalistenausbildung; das hatte wohl auch damit zu tun, dass ich mich journalistisch frühzeitig geübt hatte; ich war schon als Gymnasiast Berichterstatter für die Lokalausgaben der *Mittelbayerischen Zeitung* in Regensburg und für den *Neuen Tag* mit Sitz in Weiden/Oberpfalz: Das *Bayernwald-Echo*, der *Bayerwald-Anzeiger* und der *Nabtal-Kurier* waren die ersten Zeitungen, in denen ich schreiben durfte, fast täglich.

Diese meine studienbegleitende Journalistenausbildung begann dann 1975/76 in Maria Plain bei Salzburg – und einer der Dozenten dort war ein Mann, bei dem mich schon sein Name faszinierte: **Chrysostomus Zodel von der Schwäbischen Zeitung in Leutkirch**. Zodel war damals ziemlich genau in der Mitte seiner 25 Chefredakteursjahre, er strahlte Routine aus und Erfahrung – und, so wie er auftrat und redete, erschien er mir als die Personifizierung des Untertitels seiner Zeitung *Unabhängige Tageszeitung für deutsche Kultur und Politik*. Kritiker haben ihn als „stockkonservativ“ beschrieben. Das stimmt nach meinem Dafürhalten nicht. Er war **wertkonservativ**, das ist etwas anderes; er war ein christlicher Abendländer, einer, der in den Traditionen und Werten diese Europa zu Haus war. Und seine Stimme, die Stimme der *Schwäbischen Zeitung*, wurde beachtet weit über das Verbreitungsgebiet hinaus – die Stimme Oberschwabens wurde auch in Bonn gehört; in der Villa Reitzenstein ohnehin.

Noch immer bemerkenswert und exemplarisch ist Chrysostomus Zodels unbestechlicher, feiner und klarer letzter Kommentar zur Notwendigkeit eines Rücktritts des Ministerpräsidenten **Hans Filbinger**, erschienen am 6. August 1978; er endet mit folgenden zwei Sätzen: „**Die Demokratie braucht Herren an der Spitze. Der Ministerpräsident hat sich nicht so verhalten.**“

Die **Causa Filbinger** war auch für den Kommentator Zodel zur großen persönlichen Enttäuschung geworden. Filbinger hatte kurz zuvor bei ihm noch um Unterstützung betteln lassen, er hatte Zodel ins Gesicht gelogen, dass neben dem ersten bekannt gewordenen Todesurteil gegen einen fahnenflüchtigen Marinesoldaten keine weiteren Fälle vorgekommen

sein. Doch wenige Tage nach diesem Gespräch in der Villa Reitzenstein gab es Hinweise auf weitere Todesurteile, die letzten noch nach der Kapitulation der Wehrmacht. Am Ende hatte sich Filbinger mit einem Satz zu verteidigen gesucht, der zu einem geflügelt berüchtigten Wort geworden ist: „Was damals rechtens war, kann heute nicht Unrecht sein.“

Als ich Chrysostomus Zodel damals in Maria Plain, auf dem ersten Seminar meiner Katholischen Journalistenschule, kennenlernte, war der Rechtsextremismus im Niedergang, die NPD hatte bei den Bundestagswahlen eine bittere Niederlage erlitten, die Gründung der Republikaner stand erst noch bevor und die heutigen Erfolge der AfD waren noch ganz weit weg. Aber in der abendlichen Diskussion redeten wir gleichwohl über den Rechtsextremismus, weil mich die Umtriebe meines oberpfälzischen Landsmanns Gerhard Frey beschäftigten, der der Herausgeber der *National-Zeitung* und der Gründer der rechtsextremen DVU, der Deutschen Volksunion war. Und da sagte Chrysostomus Zodel einen Satz, den ich nie vergessen habe. **Zodel sagte: „Rechtsextremismus ist Gotteslästerung“.** Und ich weiß noch, wie der Jesuitenpater Wolfgang Seibel da zustimmende nickte.

Journalismus braucht Haltung. Haltung gibt Halt. Zodel hatte diesen Halt. **Für mich war Chrysostomus Zodel, die Schwäbische Zeitung und ihr damaliger Erscheinungsort Leutkirch von diesem Maria-Plain-Abend an ein haltbarer Dreiklang.** Ich hoffe, dass dieser Halt und dieser gute Dreiklang den Umzug der Zeitung von Leutkirch nach Ravensburg überdauert hat und überdauert. Das ist wichtig für die Gesellschaft. Und das erwarten ihre Leserinnen und Leser.

Wir leben in einer Zeit der negativen Renaissance, einer Zeit der **Wiedergeburt von alten Wahnideen und Idiotien.** Man liest nachdenklich den Satz, den Franz Grillparzer 1849 geschrieben hat: „Von der Humanität durch Nationalität zur Bestialität“. Und man ahnt und weiß, dass die Humanität wieder bedroht ist, massiv wie schon Jahrzehnte nicht mehr. Sie ist bedroht von gemeiner Rede und gemeiner Tat, von der Lust an politischer Grobheit, Flegelei und Unverschämtheit, von der Verhöhnung von Anstand und Diplomatie, sie ist bedroht von einer oft sehr rabiaten Missachtung des Respekts und der Achtung, die jedem Menschen zustehen, dem einheimischen Arbeitslosen, dem Flüchtling wie dem politischen Gegner. Diese Bedrohung ist da – aber sie ist nicht schicksalhaft, man kann etwas dagegen tun.

Der populistische Extremismus und der neue aggressive Nationalismus sind keine Naturgewalten, sie sind nicht zwangsläufig, sie kommen nicht einfach unausweichlich auf uns zu. Es gibt keine Zukunft, von der man sagen könnte, dass es sie einfach gibt, dass sie einfach über uns kommt. **Zukunft ist nichts Feststehendes**, nichts Festgefügtes, Zukunft kommt nicht einfach - es gibt nur eine Zukunft, die sich jeden Augenblick formt: je nachdem, welchen Weg ein Mensch, welchen eine Gesellschaft wählt, welche Entscheidungen die Menschen treffen, welche Richtung die Gesellschaft einschlägt. Die Frage ist nicht, welche Zukunft man hat oder erduldet, **die Frage ist, welche Zukunft man haben will und wie man darauf hinlebt und hinarbeitet**. Die Frage ist nicht, was auf die Gesellschaft zukommt, sondern wohin sie gehen will. Dies ist der Appell an jeden Einzelnen, sich für eine andere Zukunft als die mit den populistischen Extremisten zu entscheiden, *für eine*, in der die Menschenrechte Recht bleiben, *für eine Zukunft* in sozialer Sicherheit, *für eine Zukunft* in friedlicher europäischer Nachbarschaft.

„**Vor dem Antisemitismus ist man nur noch auf dem Monde sicher**“, hat **Hannah Arendt** voller ironischem Pessimismus gesagt. Das gilt auch heute noch, das gilt auch heute wieder. Vor dem Antisemitismus, dem Rassismus, dem Rechtsextremismus und dem aggressiven Nationalismus ist man nur noch auf dem Monde sicher. Umso wichtiger sind die Versuche, den Mond auf die Erde zu holen. Dafür ist der gute Journalismus da – wichtig ist, dass er gut ist.

Der Weg Deutschlands zum Grundgesetz führt durch die Abgründe der Geschichte. Er führt vorbei an den Stätten des NS-Terrors, er führt vorbei an den Konzentrationslagern, er führt vorbei auch an Orten, denen man das Unrecht heute nicht mehr ansieht. Zu diesen Orten gehört der Münchner Justizpalast. Dort eröffnete 1943 Roland Freisler, der Präsident des sogenannten Volksgerichtshofs, den kurzen Prozess gegen Sophie Scholl, Hans Scholl und Christoph Probst. Freisler tobte, er brüllte, er schrie die Angeklagten nieder. Sodann verurteilte er sie zum Tod durch das Fallbeil. Wenige Stunden später wurde sein Urteil im Gefängnis von München-Stadelheim vollstreckt; weitere Todesurteile gegen Mitglieder der Weißen Rose folgten.

Ich fahre oft am **Gefängnis von München-Stadelheim** vorbei. Bisweilen schalte ich dann die Musik im Autoradio aus, weil die Gedanken Stille brauchen. Die Mitglieder der Weißen Rose hatten Flugblätter gegen den Krieg und die Diktatur unter Adolf Hitler verbreitet:

„Hitler und das Regime müssen fallen, damit Deutschland lebt“, stand auf dem von Christoph Probst entworfenen Flugblatt, das Hans Scholl bei seiner Verhaftung bei sich trug.

Der Münchner Oberbürgermeister legt zu den Jahrestagen an den Grabstätten der Geschwister Scholl im Friedhof am Perlacher Forst einen Kranz nieder. Von hier aus ist es nicht weit bis zum Grab von Alexander Schmorell. Schmorell war Mitgründer der Widerstandsgruppe Weiße Rose, hatte nach der Verhaftung der Scholls vergeblich versucht, über Schloss Elmau in die Schweiz zu fliehen, war nach München zurückgekehrt und am Tag der Beerdigung seiner Freunde in einem Luftschutzkeller erkannt und denunziert worden. Auch er wurde vom sogenannten Volksgerichtshof zum Tod verurteilt und im Juli 1943 zusammen mit Professor Kurt Huber in Stadelheim durch das Fallbeil hingerichtet.

Geschichte, lang her? **Es stimmt nicht**, dass die Weiße Rose Geschichte ist und nichts als Geschichte. **Es stimmt nicht**, dass aus der Weißen Rose für heute nichts zu lernen sei. Die Sätze aus den Flugblättern der Weißen Rose haben ihre eigene Bedeutung in jeder Zeit, auch in der gegenwärtigen: „Zerreißt den Mantel der Gleichgültigkeit, den Ihr um Euer Herz gelegt!“ Und: „Wenn jeder wartet, bis der andere anfängt, werden die Boten der rächenden Nemesis unaufhaltsam näher und näher rücken, dann wird auch das letzte Opfer sinnlos in den Rachen des unersättlichen Dämons geworfen sein.“ **Also: Wenn jeder wartet, bis der andere anfängt, wird keiner anfangen.** Dann werden wir eingeholt von den Folgen unserer Versäumnisse. Jeder und jede muss für sich nachdenken, was der Aufruf der Weißen Rose heute besagt und wozu er verpflichtet. Die Gefahr, bequemer Anpassung zu erliegen, wie sie die Weiße Rose angeprangert hat, gibt es heute so wie damals.

Es gibt, damals wie heute, die Formeln, die man gern zur Beschwichtigung oder zur Tarnung der eigenen Bequemlichkeit benutzt. Dazu gehört der Satz: „Alleine kann man ja doch nichts bewirken.“ So oft heißt es also: „Was soll man machen? Das war schon immer so und das wird auch so bleiben.“ Es sind Sätze der Gleichgültigkeit, Sätze der Trägheit, der Apathie, der Resignation, manchmal auch der Feigheit. In uns allen stecken solche Sätze: „**Was soll man machen? Da kann man gar nichts machen.**“ **Und: „Nach uns die Sintflut“.** Eine Demokratie kann man aber mit solchen Sätzen nicht bauen. Einen guten Rechtsstaat auch nicht. Und die Menschenrechte bleiben, wenn man solchen

Sätzen nachgibt, papierene Rechte.

„Zerreißt den Mantel der Gleichgültigkeit, den Ihr um Euer Herz gelegt!“ Dieser Satz ist ein Satz der Anklage in einer Zeit, in der die Gleichgültigkeit globalisiert ist und **in der Tausende von Flüchtlingen** im Mittelmeer sterben. Sie verdursteten auf dem Wasser. Sie gehen unter. Sie erfrieren in der Kälte der europäischen Flüchtlingspolitik. Papst Franziskus nennt die Gleichgültigkeit „ein Virus, das lähmt, das unbeweglich und unempfindlich macht“.

1994 habe ich für mein erstes Buch, es hieß „Deutschland, leicht entflammbar“, in der Aula der Münchner Universität den Geschwister- Scholl-Preis entgegennehmen dürfen. Das war in einer Zeit, in der viele Flüchtlings- und Ausländerwohnheime angezündet wurden. Ein Jahr zuvor war, nach heftigen politischen Auseinandersetzungen, das alte Asylgrundrecht geändert und eingeschränkt worden. In meiner Dankesrede habe ich mich damals mit dem Wort Mut befasst – vom Mut der Mitglieder der Weißen Rose in einer Zeit, in der das freie Wort Lebensgefahr bedeutet hat.

Wer vom **Mut der Widerständler** gegen Hitler spricht, vom Mut der Weißen Rose, vom Mut des Georg Elser, vom Mut der Verschwörer des 20. Juli 1944 – der tut sich schwer, dieses Wort in einer Gegenwart zu gebrauchen, in der Mut nicht gleich lebensgefährlich ist. Aber: Ist der Mut von damals nicht umso mehr Vorbild und Verpflichtung? Er ist Verpflichtung in einer Gegenwart, in der sich der Neonazismus und der Rassismus wieder aufblasen wie seit Jahrzehnten nicht.

Die zehn Neonazi-Morde durch den NSU wurden im November 2011 aufgedeckt. Erstaunlich schnell sind Politik und Sicherheitsbehörden wieder zum Alltag übergegangen. Das Entsetzen über die Verbrechen des NSU hat sich gelegt. Vor ein paar Jahren gab es noch kleine öffentliche Aufwallungen, wenn bekannt wurde, dass einschlägige Akten vom Verfassungsschutz vernichtet wurden. Und manchmal erinnerte man sich dann an die Erregung, die das ganze Gemeinwesen zur Zeit der RAF-Morde erfasste, und man wunderte sich über die allgemeine Gelassenheit von heute.

Der alltägliche gewalttätige Rassismus in Deutschland ist nach der Aufdeckung der NSU-Morde kein großes Thema geworden. Seit der Aufdeckung der zehn Neonazi-Morde und

seit den Erkenntnissen über das braune verbrecherische Netzwerk - seitdem ist klar, dass ein berühmter Satz von **Bert Brecht** nicht nur Bedeutung für den Deutschunterricht an Gymnasien hat. Seit 55 Jahren kennen die Deutschen diesen Satz: „**Der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem das kroch**“. Er steht im Epilog des Theaterstücks „Der aufhaltsame Aufstieg des Arturo Ui“, das die Hitlerei und den Nazismus in die Welt des Gangstertums transferiert. Es ist dies, so hat sich grausam gezeigt, **ein Satz von kriminalistischer Wahrheit.**

Er ist auch **von politischer Wahrheit.** Der Neonazi **Björn Höcke**, Vorsitzender der AfD-Fraktion im Landtag von Thüringen, hat schon im Januar 2017, in seiner berüchtigten Rede im Dresdener Ballhaus Watzke das Berliner Holocaust-Denkmal als "Denkmal der Schande" geschmäht. **Er hat die Kultur der Erinnerung als "mies und lächerlich" beschimpft.** "Erbärmliche Apparatschiks" nannte er die Politiker der anderen Parteien, denen er vorwarf, "unser liebes Volk" in den Untergang zu führen. Dann folgte der Aufruf: "Wir können Geschichte schreiben. Tun wir es." Viele Wähler haben es seitdem immer zahlreicher getan: getan. Sie haben eine Partei gewählt, die als Parteifarbe ein schmeichelndes Blau auf ihre Plakate druckt, die aber im Inneren immer brauner wird.

Das sind Gedanken, die mir bisweilen durch den Kopf gehen, wenn ich am Gefängnis von München-Stadelheim vorbeifahre. Dann schalte ich die Musik im Autoradio aus. "Zerreißt den Mantel der Gleichgültigkeit, den Ihr um Euer Herz gelegt!" heißt es im Fünften Flugblatt und danach eindringlich: "Entscheidet Euch, eh' es zu spät ist!" Wenn jeder wartet, bis der Andere anfängt, wird keiner anfangen.

Liebe Freundinnen und Freunde der Demokratie,

Im Grundgesetz stehen zwei Artikel, die ein Vermächtnis des Widerstands gegen Hitler sind. Da ist der **Artikel 1**: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Und da ist der schon eingangs zitierte **Artikel 20 Absatz 4**; er ist eine Verbeugung vor den Widerständlern gegen Hitler, er ist Mahnung und Appell: Gegen jeden, der es unternimmt, die Grundrechte zu beseitigen, so steht es da, „haben alle Deutschen das Recht zum Widerstand, wenn andere Abhilfe nicht möglich ist“. Das ist nicht pathetisches Larifari, wie manche Juristen meinen, das ist ein Symbol für den Rang der Grundrechte; darin steckt aber auch der Aufruf, nicht so lange zu warten, bis „andere Abhilfe nicht mehr möglich ist“. Es ist dies **die**

verfassungsrechtliche Weisung, den Mantel der Gleichgültigkeit abzuwerfen; es ist der Aufruf zum „kleinen Widerstand“.

Kleiner Widerstand: So hat das der 2001 verstorbene Münchner Rechtsphilosoph Arthur Kaufmann genannt. Der kleine Widerstand sei die bewegende Kraft, deren das Recht und der Rechtsstaat zu ihrer fortwährenden Erneuerung und damit zur Verhinderung ihrer Entartung bedürfen. Gemeint sind Widerspruch und Zivilcourage, gemeint ist Whistleblowerei, gemeint ist das, was oft als Gutmenschentum denunziert wird. Der kleine Widerstand hat die Namen all derer, die Missstände nennen und gegen Unrecht nicht nur im Eigeninteresse anrennen – sei es in Pflege- oder in Flüchtlingsheimen.

Wenn die Würde des Menschen im Konjunktiv steht, **wenn** der Rassismus wieder auflebt, **wenn** die Erinnerung an die Nazi-Verbrechen von AfD-Politikern als „Erinnerungs-Diktatur“ beschimpft wird, **wenn** Deutsche mit ausländischen Wurzeln in politischen Reden verhöhnt und ausgeschafft werden – **dann** ist der kleine Widerstand, **dann** ist der Aufstand der Enkel und Erben der Weißen Rose aufgerufen. Der kleine Widerstand ist wichtig, weil es nie mehr dazu kommen darf, dass es den großen Widerstand braucht. Der kleine Widerstand gehört daher zur wehrhaften Demokratie.

Ein AfD-Kreisverband hat vor einiger Zeit behauptet, „Sophie Scholl würde AfD wählen“. Sie würde es nicht tun; sie würde einer AfD, die im Inneren immer radikaler wird, sagen: „Wir sind euer böses Gewissen.“

In braunen Netzwerken wird so getan, als seien die demokratischen Parteien, Alt-Parteien werden sie dort genannt, eine zu stürzende, volksverräterische Herrscherclique. So wird der Widerstandsbegriff pervertiert; er wird von den Grund- und Menschenrechten getrennt, für die die Geschwister Scholl gekämpft haben; er wird angefüllt mit völkischem Gebräu und populistischem Extremismus. Es ist dies eine **Verhöhnung des Andenkens an den Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Es bedarf dagegen des kleinen Widerstands.**

Widerstand braucht Hoffnung, die Hoffnung, dass man damit etwas ausrichtet.

Hoffnung hilft, die Dinge nicht nur zu ertragen, sondern zu tragen, auch die eigentlich unerträglichen. Und wenn man nicht mehr hoffen kann? Was ist, wenn der Hoffnung der Atem ausgeht? Hoffnung ist zwar etwas Tätiges, aber sie ist keine Sportart, die man trainieren kann.

Dann ist man darauf angewiesen, dass Andere für einen hoffen. Man kann sich anstecken lassen von der Hoffnung Anderer. Und man kann sich an den Satz halten, der landläufig so heißt: **Dann hilft nur beten**. Der Satz wird oft in sarkastisch-lustiger Weise gesagt. Aber es steckt eine tiefe Weisheit darin. Chrysostomus Zodel würde jetzt kräftig nicken und vielleicht applaudieren.

Manchmal scheint es keinen Ausweg mehr zu geben, manchmal gibt es wirklich keinen mehr. Manchmal scheint alles verloren zu sein, manchmal ist wirklich alles verloren. Manchmal gibt es nichts mehr, was Rettung bringt oder wenigstens Zuversicht: keinen Aufschub, keinen Ausweg, keine Flucht

Manchmal ist es kein Einzelner, sondern eine große Gefahrengemeinschaft, die ihr Verlorensein spürt. Krankheiten und Katastrophen können eingebildet sein oder furchtbar real; und je nachdem kann der Spruch "**Da hilft nur beten**" eine kleine, gar spöttische Ermunterung sein, die ein ironisch trainiertes Bewusstsein kitzelt – oder aber ein schicksalsschwerer und verzweiflungsnaher Satz, der ein Wunder beschwört. "**Not lehrt beten**", heißt ein Spruch, in dem sich Geschichte und Welterfahrung spiegeln. **Vielleicht ist auch das Beten ein Akt des Widerstands**. In einer Zeitung „für christliche Kultur und Politik“ darf man darüber nachdenken.

Beten Sie? Mit kaum einer anderen Frage kann man Menschen so irritieren. Die Frage ist peinlich, die Antwort ist peinlich; es offenbart sich in dieser sprachlosen Peinlichkeit so etwas wie eine transzendente Obdachlosigkeit. Beten gilt als kindlich und kindisch – weil das Gebet meist die erste frühe Begegnung mit dem Glauben war. Und doch sind die frommen Verse, die einem die Oma als Abendgebet gelehrt hat, auf zarte Weise vertraut geblieben. Oft ist Beten daher auch das Letzte, was Menschen in ihrem Leben tun. Alpha und Omega.

Beten Sie? Die Frage gilt als Zumutung, die gestammelte Antwort ist meist auch eine – weil der Beter weiß, dass Beten ohne einen Rest von kindlichem Urvertrauen nicht funktioniert.

Beten ist reden mit Gott, mit einem Wesen also, das nicht antwortet. Das ist naiv, das ist seltsam, das ist suspekt, das gilt als ein Überbleibsel der alten und unaufgeklärten Zeiten in einer säkularisierten Welt. Ist das wirklich so? Ist Beten praktizierte Unvernunft?

"Willst du hören von Liebe und Tod" – so beginnt der mittelalterliche Roman von Tristan und Isolde. Liebe und Tod: In diesen Worten spiegeln sich das Menschenleben, seine Wunder, seine Not, sein Glück und Schmerz. Die Gebete der Menschen kreisen seit jeher darum: Liebe, Tod, Erbarmen. Beten hat mit Grenzerfahrungen zu tun. Viele Menschen beten – trotzdem sind sie nicht immer gläubig. Für manche ist der Akt eine Art Therapie. Sie schöpfen Kraft aus dem Gebet.

Wie weit hat sich das Ritual von seinen Ursprüngen entfernt? Beten, sagen die Religionswissenschaftler, sei schlechthin selbstverständlich. Ist das noch so in Westeuropa? Diese Frage kann und darf man in einem Medienhaus „für christliche Kultur und Politik“ schon stellen. In allen heiligen Büchern sämtlicher Religionen ist das Beten einfach da und immer da gewesen. Beten war und ist also ein Menschheitsbrauch. Geht er zu Ende, oder verändert er sich? Ist das Kreuz, das der Fußballer vor dem Elfmeter schlägt, ein letzter Rest des Brauchtums – und das Händefalten in einer Notlage auch? In Umfragen bekennen sich erstaunlich viele Menschen zum Beten. Sie tun das oft schamhaft und ungelenkt. Aber das macht nichts.

Das Gebet ist lebendiger als die Kirchen, die es lehren. Es ist deswegen lebendiger, weil man weder die kirchlichen Lehren noch ihre Hierarchie dazu unbedingt braucht; andererseits hängen die Rituale auch daran, dass die Institutionen, die diese Rituale tradieren, weiter existieren.

Das Beten gibt der Not eine Sprache, es vermeidet die Sprachlosigkeit in existenzieller Lage. Beten heißt: eine Sprache und eine Geste finden für Glück, Unglück und Wünsche. Da gibt es nichts, was man nicht sagen dürfte – bis dahin, dass der Beter seinen Gott schüttelt und anklagt: "Warum hast du mich verlassen?" "Warum?", klagt der Beter. "Wie lange?", fragt er. Man erlegt sich keine Zensur auf im Gebet. Ist das Glaube? Das ist nicht wichtig. Man kann auch ungläubig beten. Wichtig ist: Wer Fragen stellt, resigniert nicht. Wer fragt, klagt, bittet, wer aufbegehrt – der hat schon angefangen, etwas zu unternehmen gegen das, was ihm und den anderen angetan wird. Wer es nicht mit dem religiösen Wort "Gebet" benennen will, nenne es therapeutisches Selbstgespräch. Und wenn das, was man Gebet nennt, dabei hilft, der absoluten Sinnlosigkeit standzuhalten, wenn der Tod so nicht das allerletzte Wort hat – dann ist das überhaupt nichts Frömmliches, dann hat das Gebet etwas Österliches: Es hilft beim Wieder-Aufstehen.

Was kann ein Gebet denn schon ändern, fragt man sich. Christen glauben an die Macht des Gebetes, daran, dass es sehr viel ändern kann. Sie bestürmen ihren Gott daher mit kleinen und großen Bitten. Es gibt "Weltgebetstage" für bestimmte Anliegen.

Und die Wallfahrtsorte hängen voll mit Danksagungen für erfahrene Hilfe. Das alles muss man nicht glauben; und als Nichtchrist mag man das belächeln. Gott, wenn es ihn gibt, ist kein Icon, das man anklickt, um das Programm zu öffnen, das man haben will. Wenn ein christlicher Schriftsteller wie der zu Unrecht vergessene Reinhold Schneider 1936 in seinem berühmten **Sonett wider die Nazis** schreibt. "Allein den Betern kann es noch gelingen / Das Schwert ob unseren Häuptern aufzuhalten" - dann denkt man sich, dass ein klarer Widerstand der Kirchen erfolgreicher gewesen wäre als die Beterei. Aber das ist überheblich, **weil Beten tatsächlich etwas verändert. Es verändert den Betenden.**

Dem evangelischen **Pfarrer Dietrich Bonhoeffer**, dessen Hinrichtung sich im nächsten Jahr zum 80. Mal jährt, war klar, dass man Hitler nicht wegbeten konnte. Aber aus dem Gebet schöpfte er Kraft zum Widerstand. Es ist die Macht des Gebetes, dass es etwas mit dem Menschen macht, der betet. Beten kann heilen und wieder mit dem Lebenswillen verbinden.

Teresa von Avila, die vor rund 500 Jahren geborene Mystikerin, vergleicht die Wirkung des Gebets für die Seele mit dem Regen, der einen Garten bewässert. Das Klage- und Bittgespräch macht ruhiger, geordneter, gewisser. Es macht auch mutiger. Dann gehört auch das Gebet zum kleinen Widerstand.

Zum Widerstand gehört die Hoffnung, dass man damit etwas bewirken, dass man damit etwas ändern kann. Der Wert der Hoffnung misst sich nicht daran, wie realistisch sie ist, und auch nicht daran, ob sie am Ende von Erfolg gekrönt ist. **Nelson Mandela** hielt die Hoffnung auf ein anderes Südafrika durch, obwohl wenig dafür sprach in all den Jahren, die er im Gefängnis saß, in denen er alt und älter wurde. Nelson Mandela hat recht behalten mit seiner Hoffnung. Was wäre, wenn er nicht recht behalten hätte? Wäre er zuschanden geworden an seiner Hoffnung? Hätte er sich am Ende seines Lebens für sie schämen müssen, weil sie eine Illusion war?

Ich rede vom Wert der Hoffnung. **Semiya Simsek** ist die Tochter des Blumenhändlers Enver Simsek, der das erste von zehn Mordopfern der rechtsextreme Terrorbande NSU in

Deutschland war. Der Blumenhändler wurde am 9. September 2000 in Nürnberg erschossen. Erst über zehn Jahre später wurde die Mordtat aufgeklärt. Die Tochter des Ermordeten sagte in einem Interview, sie habe sich all die Jahre gewünscht, „einfach den Tätern gegenüber sitzen und in die Augen blicken zu können“. Das schien eine verrückte Hoffnung; aber sie war nicht verrückt, sie hat ihr vielmehr geholfen, vor lauter Leid nicht verrückt zu werden.

Wir leben in anstrengenden Zeiten – und es wäre bitter, wenn das Wort Zukunft vom Frohwort zum Drohwort würde. Das darf nicht passieren. Aber die bedrohlichen politischen Irrlehren der Gegenwart, der populistische Extremismus und der neue aggressive Nationalismus – sie sind keine Naturgewalten, sie sind nicht zwangsläufig, sie kommen nicht einfach unausweichlich auf uns zu und über uns. Es gibt keine Zukunft, von der man sagen könnte, dass es sie einfach gibt, dass sie einfach über uns kommt. Zukunft ist, ich sagte es schon. nichts Feststehendes, nichts Festgefügtes, Zukunft kommt nicht einfach – es gibt nur eine Zukunft, die sich jeden Augenblick formt: je nachdem, welchen Weg ein Mensch, welchen eine Gesellschaft wählt, welche Entscheidungen die Menschen treffen, welche Richtung die Gesellschaft einschlägt.

Die Zukunft ist nicht geformt, sie wird geformt. Die Frage ist nicht, welche Zukunft man hat oder erduldet, die Frage ist, welche Zukunft man haben will und wie man darauf hinlebt und hinarbeitet. Der kleine Widerstand gehört zur Zukunftsgestaltung.

Liebe Demokratinnen und Demokraten,

In seiner Rede zur Lage der Nation im Herbst 2022 hat **Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier** "Widerstandskraft und Widerstandsgeist" beschworen; fünfmal in dieser Rede hat er sich "**widerstandskräftige Bürger**" gewünscht. Das war und ist deswegen spektakulär, weil, wie schon gesagt, "Widerstand" ein Wort ist, das Rechtsextremisten seit geraumer Zeit für sich zu kapern versuchen. Sie berufen sich auf den Widerstandsartikel des Grundgesetzes, um missliebige Politik zu verleumden, um Rassismus, Menschenverachtung und Gewalt zu legitimieren, um Flüchtlingsheime anzuzünden und zum Bruch mit dem "System", also mit der rechtsstaatlichen Demokratie aufzufordern. Das ist geschichtsvergessen, das ist verrückt; und der Bundespräsident rückt diese Verrücktheit wieder gerade, er leistet Widerstand gegen

den Missbrauch des Widerstands; er versucht zu deklinieren, wie Widerstand in der Demokratie aussieht. **Er propagiert den Widerspruch, die Zivilcourage, den aufrechten Gang.**

"**Widerstandsfähige Bürger**", so Steinmeier, "treten ein für ihre Meinungen und äußern ihre Sorgen - aber sie lassen sich nicht vereinnahmen von denen, die unsere Demokratie attackieren. **Widerstandskräftige Bürger** unterscheiden zwischen der notwendigen Kritik an politischen Entscheidungen - und dem Generalangriff auf unser politisches System. Widerstandskräftige Bürger halten Unsicherheit aus und lassen sich nicht verführen von denen, die einfache Lösungen versprechen." Das alles ist richtig. Aber es fehlt etwas: Es fehlt der Appell, solchen Widerstand zu achten und nicht als Unverstand zu diskreditieren. Auch Politik muss widerstandskräftig sein: Sie muss den demokratischen Widerstand respektieren.

Das sagt sich leicht, ist aber schwer, wenn es um die großen Themen, wenn es um die Corona- oder die Ukraine-Politik geht. Da gilt ein Einspruch schnell als unverantwortliche Systemkritik und als verfassungsfeindlicher Generalangriff. Diejenigen, die anders denken als die Andersdenkenden, müssen also das Andersdenken achten. **Es ist Missachtung des geforderten Widerstandsgeistes, wenn demokratische Kritik dadurch verunglimpft wird, dass man ihr vorwirft, sie spiele Extremisten, Putinisten und Corona-Leugnern in die Hände. Widerstand kann auch der Widerstand gegen die eigene Angst vor dem Shitstorm sein, gegen die eigene Bequemlichkeit, gegen das Angepasstsein.**

Das Wort "Widerstand", das der Bundespräsident gebraucht, ist ein großes Wort. Der große Widerstand gegen Hitler, also auch der 20. Juli, stand Pate für den jetzt schon mehrmals zitierten Artikel 20 Absatz 4 des Grundgesetzes. Dieser Satz über den großen Widerstand fand nicht von Anfang an im Grundgesetz, er kam erst 1968/69 mit der Notstandsverfassung hinein. In diesem Artikel steckt auch die Aufforderung, es nicht so weit kommen zu lassen, dass es diesen großen Widerstand braucht; dieser Widerstandsartikel ist, ich mag das immer und immer wieder betonen, also zugleich die Aufforderung zum kleinen Widerstand, zum friedlichen Widerstand in der Demokratie, wie Steinmeier ihn sich wünscht. Er ist eine Kraft, die der Rechtsstaat braucht und von der die Demokratie lebt. Man darf ihn nicht zum Gift erklären, nur weil er einem gerade zu klebrig ist.

Für den Einzelnen kann so ein kleiner Widerstand durchaus ein großer sein, weil er nicht selten mit großen Risiken verbunden ist. Die von mir sogenannten Whistleblower des Alltags haben das erlebt und durchlitten: Vom Lkw-Fahrer **Miroslaw Strecker**, der die Behörden informierte, als er verdorbene Schlachtabfälle zur Fleischfabrik fahren musste, habe ich schon zu Beginn meines Vortrags erzählt; ihm ist das nicht gut bekommen. Wenn Insider auspacken, können sie einpacken. Das ist die bittere Lehre aus den vergangenen Jahrzehnten. Das neue Hinweisgeberschutzgesetz will das ändern: Whistleblower sollen vor Repressalien, Diskriminierung, Mobbing und anderen Vergeltungsmaßnahmen geschützt werden. Es ist dies der Versuch, den Widerstand im Alltag zu schützen und zu stärken.

Das neue Recht und die Rede Steinmeiers über den guten Widerstand kommen zu spät, viel zu spät für den Steuerfahnder **Klaus Förster**, der 1976 die illegalen CDU-Parteispenden aufdeckte und damit den Flickskandal auslöste. Förster wurde gemobbt und aus dem Dienst gedrängt. Das neue Recht kommt auch zu spät für Rudolf Schmenger und Marco Wehner. Das waren die hessischen Finanzbeamten, die in den 90er-Jahren die Millionen-Schwarzgelder der hessischen CDU aufgespürt haben, die als "jüdische Vermächtnisse" getarnt waren. In der Folge des Skandals gelangte die spätere Bundeskanzlerin Angela Merkel an die Spitze der CDU. Die Finanzbeamten aber gelangten an den Rand des Wahnsinns; sie wurden mit psychiatrischen Gutachten traktiert, die ihnen eine "paranoid-querulatorische Entwicklung" attestierten.

Das neue Recht kommt zu spät für die **Tierärztin Margrit Herbst**, die nicht zuschauen wollte, wie ihr Betrieb Tierkörper trotz Seuchenverdachts verarbeitete; sie wurde entlassen. Für den Innenrevisor Erwin Bixler kommt das neue Recht auch zu spät; er brachte vor 2002 ein System manipulierter Statistiken bei den Arbeitsämtern zu Fall, wurde deswegen mit schlechten Beurteilungen degradiert, krank und berufsunfähig gemacht. Der **Altenpflegerin Brigitte Heinisch** ging es ähnlich; sie prangerte Missstände in ihrem Heim an, wurde gekündigt, klagte vergeblich bei deutschen Gerichten und bekam erst 2011 beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte recht. Und **Martin Porwoll**, kaufmännischer Leiter einer Großapotheke in Bottrop, deckte auf, dass sein Chef in großem Umfang Krebsmedikamente bis zur Unwirksamkeit verdünnte. Der Apotheker wurde wegen seiner kriminellen Profitgier zu zwölf Jahren Haft verurteilt. Porwoll stürzte in die Arbeitslosigkeit; Schadenersatz oder Entschädigung hat er nicht erhalten.

So ergeht es Widerständlern, immer wieder und immer noch. Und wie es einem widerständlerischen Whistleblower ergeht, der der ganz großen Politik in die Quere kommt, davon kann **Edward Snowden** in seinem Moskauer Asyl, davon konnte auch jahrelang Julian Assange im britischen Hochsicherheitsgefängnis ein Lied singen. Es ist das Lied einer traurigen Realität. Diese Realität ist demokratieschädlich. Da sind noch viele Präsidentenreden nötig. Und notwendig ist ein neuer Geist – der Geist des Widerspruchs und des Widerstands gegen Unrecht im Alltag. Es wäre gut, wenn sich dieser neue Geist mit den neuen Whistleblower-Gesetzen entfaltet.

Liebe Demokratinnen und Demokraten,

zurück zum großen Widerstand - groß auch im Sinne von lebensgefährlich. Noch am Abend des 20. Juli wurden Claus Schenk Graf von Stauffenberg und seine Mitverschwörer Friedrich Olbricht, Albrecht Ritter Merz von Quirnheim und Werner von Haefen im Hof des Bendlerblocks in Berlin erschossen. Viele der anderen Widerstandskämpfer gegen Hitler hat dann Roland Freisler, der tobende Präsident des „Volksgerichtshofs“, in Schau- und Schreiprozessen zum Tode verurteilt. Diese Widerstandskämpfer waren überwiegend keine Demokraten; nicht wenige von ihnen hatten zuvor dem NS-Regime gedient und waren selbst in unterschiedlichem Maß schuldig geworden. **Sie hatten aber, mit sich ringend, den Weg zum Widerstand gefunden – und boten nun dem Totalitätsanspruch des NS-Staates mit kühner Widerspenstigkeit die Stirn.** Vor dem Unrechtsrichter Freisler stand ein anderes, ein besseres Deutschland. Mit bemerkenswerter Unerschrockenheit traten diese Widerständler dem Henker entgegen.

Das ist jetzt achtzig Jahre her. Ihre zweihundert Namen müssten eigentlich als Überschrift und Präambel über dem Grundgesetzartikel 20 Absatz 4 stehen; **und neben ihnen, meist aristokratisch-konservativen Namen müssten die Namen der linken Widerständler stehen, von denen so viele in den Konzentrationslagern elendig umkamen.** Dazu die Namen der Mitglieder der Weißen Rose und der von Georg Elser, der schon 1939 im Münchner Bürgerbräukeller eine Bombe gegen Hitler zündete. Dieser **Artikel 20 Absatz 4 ist ihr Artikel** – und ich zitiere diesen Artikel an diesem Abend immer wieder, weil er der Anker für unser Thema ist: „Gegen jeden, der es unternimmt, diese Ordnung zu

beseitigen, haben alle Deutschen das Recht zum Widerstand, wenn andere Abhilfe nicht möglich ist“.

Dieser Satz des Grundgesetzes ist eine Lehre aus verbrecherischer Zeit, er ist Mahnung, er ist Appell; und er ist auch Aufforderung, nicht so lange zu warten, bis „andere Abhilfe nicht mehr möglich ist“, also nicht erst dann aufzustehen, wenn es zu spät ist. Der Widerstands-Artikel appelliert an die Courage der Demokraten, es nicht so weit kommen zu lassen, dass man den großen Widerstand braucht.

Das gescheiterte Bombenattentat von Stauffenberg und Co ist gewogen und nach Interessenlage interpretiert und vereinnahmt worden. Nach dem Ende des NS-Staats wurde Stauffenberg in der jungen Bundesrepublik gern und unwidersprochen als „Landesverräter“ geschmäht. Erst nach einem Aufsehen erregenden Prozess im Jahr 1952 galten die Widerstandskämpfer posthum als rehabilitiert. In der DDR wurde ihr Widerstand diskreditiert als der von „Junkern, Militaristen und Reaktionären“, die ihre Pfründe gefährdet gesehen hätten. Widerstand wurde, je nach Ideologie, aufgeteilt in einen guten und einen schlechten.

Es waren Menschen aus allen politischen Lagern und weltanschaulichen Gruppen, die Widerstand gegen Hitler geleistet haben, es waren Menschen aus allen Schichten des Volkes – Offiziere, Arbeiter, Adlige, Geistliche. Neben den meist aristokratischen Namen vom 20. Juli und dem Generaloberst Ludwig Beck stehen die Namen der kommunistischen und sozialdemokratischen Widerständler, von denen so viele in den Konzentrationslagern umkamen; die Namen der Roten Kapelle zum Beispiel; dazu die Namen der Weißen Rose und die des Nationalkomitees Freies Deutschland, dazu der Name des einsamen Attentäters Georg, der ja schon 1939 im Münchner Bürgerbräukeller eine Bombe gegen Hitler gezündet hatte; dazu die Namen der christlichen Widerständler, des Kardinals Graf von Galen etwa, des Jesuiten Alfred Delp und des evangelischen Theologen Dietrich Bonhoeffer. Gemeinsam war ihnen die radikale Ablehnung von Totalitarismus, Rassenwahn und Menschenverachtung.

Ihnen allen, all diesen Widerständlern gegen Hitler, solle das Grundgesetz gewidmet werden. Ich werbe für eine solcher Widmung. Es hätte mir gefallen, wenn der Bundespräsident zum 75. Jubiläum des Grundgesetzes einen solchen Vorschlag gemacht

hätte. Es wäre der Sinn und das Verdienst einer solchen großen Widmung im Grundgesetz, sie alle, alle Widerständler gegen Hitler, in einem großen Atemzug zu nennen – als Märtyrer für ein besseres Deutschland. **Es wäre dies die Ökumene des Widerstands.**

Einige Staatsrechtler halten nichts vom Widerstands-Artikel im Grundgesetz: Wenn der Widerstand erfolgreich sei, so sagen diese Staatsrechtler, dann brauche man doch hinterher keine große Rechtfertigung durch ein ausdrückliches Recht; und wenn der Widerstand scheitere, dann helfe so ein Recht auch nichts mehr. Eine solche Bewertung ist falsch; sie ist Frucht akademischer Überheblichkeit; sie verkennt die Kraft des Symbols. In ihm stecken die Forderung und die Erkenntnis, dass in der Demokratie der kleine Widerstand beständig geleistet werden muss, auf dass der große Widerstand nie mehr notwendig wird.

Widerstand in der Demokratie heißt Widerspruch, er heißt Zivilcourage, er heißt aufrechter Gang, er heißt Kirchenasyl oder Stuttgart 21; er heißt Cap Anamur, Amnesty, Greenpeace, Pro Asyl, Fridays for future oder Die letzte Generation. Widerstand in der Demokratie besteht in der Demaskierung von Übelständen. Dieser kleine Widerstand **hat die Namen all derer**, die nicht wegschauen, wenn sie meinen, dass in Staat und Gesellschaft etwas ganz falsch läuft. **Er hat die Namen all derer**, die wachrütteln, Unrecht aufdecken, Missstände benennen und dafür persönlich geradestehen. Und **er hat die Namen all derer**, die gegen Unrecht nicht nur im Eigeninteresse ankämpfen und dabei Niederlagen vor Gericht erleiden, die den langen Instanzenzug durchwandern und dann mit ihrem Anprangern verfassungswidriger Zustände vor dem Verfassungsgericht in Karlsruhe Erfolg haben.

Der kleine Widerstand kostet nicht Kopf und Kragen wie der Widerstand in der Diktatur; aber ganz billig ist er auch nicht, wie vor allem Whistleblower wissen. **So ganz klein ist nämlich dieser kleine Widerstand nicht immer. Man muss es womöglich aushalten, als Nestbeschmutzer oder Vaterlandsverräter zu gelten.** Manchmal kostet der kleine Widerstand die berufliche Existenz. Manchmal ist er strafbar, manchmal führt er gar ins Gefängnis. Man nennt ihn dann zivilen Ungehorsam.

Aber bisweilen hat dieser strafbare zivile Ungehorsam sogar die Kraft, seine Bestrafung zu beenden. So war es einst beim **Widerstand gegen die atomare Nachrüstung** in

Deutschland: Ein Jahrzehnt lang wurden die Friedensdemonstranten als Gewalttäter bestraft, weil sie sich vor die Depots gesetzt hatten, in denen die mit atomaren Sprengköpfen bestückten US-Pershing-Raketen lagerten. Aber dann beschlossen die Richter des Bundesverfassungsgerichts 1995, dass solche Sitzblockaden nicht automatisch als Nötigung bestraft werden können; viele Friedensdemonstranten mussten von den Gerichten rehabilitiert und freigesprochen werden. Der Staat hatte geirrt, als er verurteilte. Die Demonstranten hatten den Irrtum ertragen, erduldet und im Gefängnis abgesessen. In diesem Erdulden lag die Kraft zur Veränderung. Es ist die Kraft des langen Atems.

Es gehört zu den Perversitäten des neuen Rechtsextremismus, dass ausgerechnet er sich auf den Widerstandsartikel im Grundgesetz beruft, um seine neue Menschenverachtung zu legitimieren, seinen neuen Rassismus zu begründen und zum Bruch mit dem „System“, also der rechtsstaatlichen Demokratie aufzufordern. Die Neorechten und Neonazis, die das tun und sich dafür auf den 20. Juli berufen, betreiben Erbschleicherei. In der Regierungserklärung, die die Widerstandskämpfer vom 20. Juli für den Fall eines erfolgreichen Umsturzes vorbereitet hatten, heißt es: „Wir wollen die Moral wiederherstellen, und zwar auf allen Gebieten des öffentlichen und privaten Lebens.“ Und: „Zur Sicherung des Rechts und des Anstandes gehört die anständige Behandlung aller Menschen.“

Mit dem Geist dieser geplanten Regierungserklärung lassen sich das Schüren von Fremdenfeindlichkeit, die Hetze gegen Flüchtlinge und die nationalistische Propaganda nicht legitimieren. Es bedarf unseres Widerstands gegen solche Rechtsdraußen-Politik. Reden. dagegen. Der Widerstand besteht im immerwährenden Widerspruch gegen die Neobraunen; er besteht in einer Politik, die den Artikel 1 des Grundgesetzes nicht für ein bloßes Sprüchlein nimmt: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Es ist dies nämlich der innerste Kern des Rechts.

Dieser Abend war, dieser Abend ist eine Laudatio auf zivilcouragierte Bürgerinnen und Bürger, auf engagierte Demokratinnen und Demokraten, auf Whistleblowerinnen und Whistleblower. Er war, er ist ein Lobpreis auf die Unangepassten, auf die Demokraten des Alltags, auf die Verteidiger der Grundrechte, auf die Verteidiger des inneren und äußeren Friedens. Dieser Abend war, dieser Abend ist eine Verbeugung vor den der Geschichte und dem Erbe des großen Widerstands. Er ist ein kleines Denk-Mal für die Gedenktage.

Lassen Sie mich zum Schluss den römischen Dichter Ovid zitieren. Er hat einmal gesagt: „Glücklich ist, wer das, was er liebt, auch wagt, mit Mut zu beschützen.“ Widerstand ist eine besonders anspruchsvolle Form dieses Mutes. Wir lieben die Grundrechte, wir lieben das respektvolle und friedliche Zusammenleben der Menschen aller Religionen und Kulturen, wir lieben Europa, wir lieben die Freiheitsrechte, wir lieben unser Grundgesetz, wir lieben die Demokratie. „Glücklich ist, wer das, was er liebt, auch wagt, mit Mut zu beschützen.“
Gönnen wir uns dieses Glück!

Prof. Dr. jur. Dr. theol. h.c. war fast drei Jahrzehnte lang Leiter der Ressorts Innenpolitik und Meinung der Süddeutschen Zeitung in München und viele Jahre lang auch Mitglied der Chefredaktion. Heute ist er Autor und Kolumnist der SZ und politischer Publizist.